

Einführung: Eine Gebrauchsanleitung für das Buch

»Paläolithikum« (Ältere Steinzeit oder Altsteinzeit) bezeichnet den ältesten Abschnitt der Menschheitsgeschichte von 2,5 Millionen Jahre vor heute bis etwa 10 000 Jahre vor heute, in dem alle Menschen als wandernde Jäger und Sammler lebten. Bisher gab es im deutschsprachigen Raum noch keine Einführung, die den Fachbegriff »Paläolithikum« im Titel führt, vielleicht klang er doch zu sperrig. Das hat sich aber spätestens seit der Ausbreitung der *Paleo-diet*-Bewegung¹ geändert. Viele Menschen sind seitdem, z. B. auch bei ihrer Suche nach einer gesunden Ernährung, auf das Paläolithikum aufmerksam geworden. Berührungängste mit dem scheinbar sperrigen Begriff dürften also der Vergangenheit angehören.

Das Buch möchte zur Beschäftigung mit dem Paläolithikum anregen, und es liefert Informationen dazu, die ich sehr subjektiv ausgewählt habe. Dabei ist keine Faktensammlung herausgekommen, die irgendwie vollständig sein könnte. Das Buch von Anfang bis Ende durchzulesen, ist möglich, doch vielleicht nicht ausnahmslos empfehlenswert – es kann auch von hinten nach vorn oder schmöckernd genutzt werden. Man kann es sich auch als eine Art Führung durch ein imaginäres Museum vorstellen, das mit seinen Räumen und Gängen den Weg, der im Untertitel angekündigt ist, einigermaßen abbildet. Gleichzeitig soll es auch als Begleitbuch zur Ausstellung *2 Millionen Jahre Migration* dienen, die im Mai 2017 im Neanderthal Museum in Mettmann begann.²

Viele der angesprochenen Themen habe ich in den letzten Jahren in Aufsätzen und Buchbeiträgen behandelt, aus denen vieles übernommen und nun in den großen Zusammenhang einer »Erzählung« über die »Wege der frühen Menschen« gestellt wird.³ Der Großteil dieser Erzählung basiert aber auf den Forschungen vieler Kolleginnen und Kollegen, denen ich für ihre Ausgrabungen und Ideen meinen Dank und Respekt aussprechen möchte: es lohnt sich, ihren Forschungen nachzugehen, der Fußnotenteil öffnet hierzu die Tür!

Drei Möglichkeiten, den »Weg« nachzuvollziehen

»Der Weg des Menschen von Afrika bis in die Mitte Europas« ist dabei so zu begreifen, dass den Zielpunkt und den Mittelpunkt des Buches unser Paläolithi-

kum in Mitteleuropa bildet, das auch am ausführlichsten behandelt wird. Mitteleuropa lag aber zumeist ganz am Rande der bewohnbaren Welt, und deshalb ist, wie ich zeigen möchte, unser Paläolithikum nur als Ergebnis zahlreicher Migrationen zu verstehen, und nur unter Einbeziehung der Quellgebiete dieser Wanderungen.

Anders gesagt: Das Buch führt uns räumlich von Afrika nach Mitteleuropa, wobei es das, was auf dem Weg liegt, stärker beleuchtet, und das, was am Wegesrand liegt, zumeist im Dunkeln lässt.

Zeitlich gesehen, erfasst dieses Buch überwiegend die Spanne zwischen der Entstehung des Menschen in Afrika (vor 2,5 Millionen Jahren) und der Ankunft der modernen Menschen in Europa (vor 40 000 Jahren). Das entspricht den Perioden »Altpaläolithikum« und »Mittelpaläolithikum« und dem allerfrühesten Teil des »Jungpaläolithikums«; das weitere »Jungpaläolithikum« und das »Spätpaläolithikum« sind demgegenüber nur kurz abgehandelt.

Neben dem räumlichen Weg und dem zeitlichen Weg soll das Buch noch zusätzlich einen methodischen Weg aufzeigen, der in den afrikanischen Kapiteln mit der Schilderung des Wissensstandes, sozusagen als Sekundärliteratur, beginnt und umso mehr ins Detail geht, je weiter der Weg nach Mitteleuropa führt. Methodische Zielpunkte sind die Kapitel zur Arbeitsschrittanalyse bei Faustkeilen und bei der Abschlagherstellung, die den neuesten methodischen Stand im archäologischen Fachkern der Paläolithforschung wiedergeben. Ich hoffe, damit auch meine Studentinnen und Studenten dafür gewinnen zu können, einmal alle Skalen der archäologischen Erkenntnis zu durchschreiten, von der kontinentalen Skala bis hinunter zum gerade noch mit dem bloßen Auge erkennbaren Retuschiernegativ.

Auf dem »Weg« des Buches liegen also Räume, Zeiten und Methoden. Im Hintergrund steht zugleich die Migrationsdebatte, die Europa seit einigen Jahren so kontrovers beschäftigt. Die Archäologie kann dazu beitragen, unser Wertesystem zum Thema »Migration« zu hinterfragen und zu ergänzen.

Migrationen als ein Motor der Menschheitsgeschichte

Migration ist ein entscheidender Faktor in der Menschwerdung (Abb. 1.1): Unsere Vorfahren wurden vor etwa 2,5 Millionen Jahren zu **huftierv verzehrenden Steppenläufern**, die gelegentlich Werkzeuge gebrauchten. Die Konzentration auf die überwiegend karnivore (auf Fleischverzehr basierende) Ernährung begünstigte ihre stärkere Unabhängigkeit von der jeweiligen lokalen Vegetation und damit ihre höhere Mobilität: *Homo habilis* war deshalb in der Lage, aus Afrika auszuwandern und das menschliche Habitat bis zum Kaukasus auszuweiten. Der Mensch war also von Anfang an ein *Homo migrans*, ein wandernder Mensch. Unsere weitere Verwandtschaft blieb demgegenüber relativ immo-

bil (Australopithecinen und andere Hominini) und ist heute ausgestorben. Nationalstaaten, die mit ihren künstlichen Grenzen ursprünglich auf der Vorstellung von genetisch, ethnisch, sprachlich und kulturell weitgehend deckungsgleichen »Völkern« aufbauten, passen deshalb nicht zum Menschenbild des Archäologen, der die **Migrationsfähigkeit** des Menschen als ein Überlebensmoment ansehen muss.

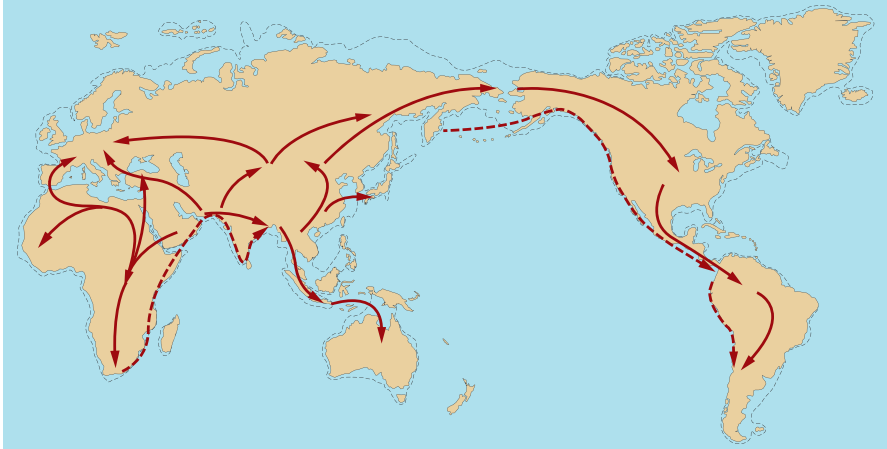


Abb. 1.1: Die Gestalt der Erdoberfläche bestimmte die bevorzugten Wanderungsrouten menschlicher Populationen. Meerengen wirkten selten als Hindernisse, Wüsten und Hochgebirge dagegen umso häufiger.

Homo migrans verbrachte 95 % seines Daseins als Jäger und Sammler und wurde erst vor 10 000 Jahren sesshaft. Ohne Auswanderung und Rückwanderung hätten die Menschen die zahlreichen tiefgreifenden Klimaveränderungen nicht überleben können, seien es Jahrtausende lange Trockenzeiten in Afrika oder ebenso lange Perioden der Eisbedeckung im Norden Eurasiens. Die großen Vereisungen stehen uns in Kürze wieder bevor: In wenigen 1000 Jahren beginnt die **nächste Kaltzeit**, falls wir den Rhythmus des Erdklimas zuvor nicht durcheinanderbringen. Mehrere 100 Meter mächtige Eisschilde werden sich dann auf dem eurasischen Kontinent ausbreiten und nach einigen Jahrzehntausenden von Norden her bis Hamburg oder Düsseldorf und von Süden her bis nahe an München vordringen. Als Jäger und Sammler konnte die Gattung *Homo* diese Klimakatastrophen einige Male überleben, aber ob eine Industriegesellschaft damit fertig werden wird, bleibt ein Experiment. Ganz sicher werden Migrationen dabei eine Hauptrolle spielen.

Die **Karnivorie** führte dazu, dass Humanpopulationen in ein direktes Verhältnis zur Verfügbarkeit von steppenbewohnenden Huftierpopulationen tra-

ten, deren Verbreitung das potenzielle Habitat des Menschen bezeichnete. Die erste Migration der Gattung *Homo*, die um 1,8 Millionen Jahre vor heute abgeschlossen war, führte daher zu einem mehr oder weniger zusammenhängenden Siedlungsgebiet des Menschen zwischen dem südafrikanischen Kap der Guten Hoffnung und dem russischen Kaukasus, das allerdings die Regenwaldzone ausschloss. Der Übergang von der gemischten Ernährung (Omnivorie), die eigentlich unserer biologischen Ausstattung entspricht, zur Karnivorie war bereits eine sozio-kulturell gesteuerte Wahl und setzte die Nutzung von Werkzeugen offensichtlich voraus. Die Ausbreitung der Menschen, die damit einherging, folgte also der Ausdehnung der Habitate. Anders sieht es vielleicht bei der oben erwähnten, für uns Europäer noch wichtigeren Migration um 60 000 bis 40 000 Jahre vor heute aus. Wenn hier das **Niltal tatsächlich die entscheidende Route** war, kann es sich dabei nur um sehr kleine, stark linear und wohl auch relativ schnell wandernde Populationen gehandelt haben. Hierzu gibt es aber auch alternative Hypothesen, die auf verschiedenen möglichen Habitaten basieren (Ostsahara, ägyptische Ostwüste, arabische Halbinsel).

Diese Ausbreitung des modernen Menschen und der naturräumliche Kontext dazu ist das Thema eines Sonderforschungsbereiches der Universitäten Köln, Bonn und Aachen (SFB 806 *Our Way to Europe*), der seit 2009 die Regionen, die in diesem Buch vorkommen, mit rund 80 Mitarbeitern in etwa 20 verschiedenen Arbeitsgruppen aus Geologie, Geographie, Geoarchäologie, Archäologie, Ethnologie und Philosophie erforscht.⁴

Praktische Hinweise

Die radiometrischen Zeitangaben in diesem Buch werden in zwei verschiedenen »Währungen« dargestellt. Altersangaben über 10 000 Jahre werden in Kalenderjahren B.P. (before present, vor heute) angegeben. Wenn ¹⁴C-Daten zugrundeliegen, werden diese stets als kalibrierte Alter angegeben. Jüngere Altersangaben (ab 10 000) werden in Kalenderjahren v. Chr. und n. Chr. angegeben.

Als zweite wichtige, weil weltweit gültige Zeitskala, die indes nur ein relatives Alter angibt, dient die Sauerstoff-Isotopen-Chronologie, die auf dem Nachweis warmzeitlicher und kaltzeitlicher Ablagerungen in marinen Bohrkernen beruht und deshalb mit dem Kürzel MIS (Marine Isotopen Stadien) gekennzeichnet sind. Gerade MIS-Nummern bezeichnen Kaltzeiten (MIS 6 z. B. die Saale- oder Riß-Kaltzeit), ungerade Nummern bezeichnen Warmzeiten (MIS 1 z. B. das Holozän, in dem wir leben, MIS 9 z. B. die Holstein-Warmzeit). Hierzu gibt es wenige Ausnahmen: MIS 5e entspricht der Eem-Warmzeit, und die Würm- oder Weichsel-Kaltzeit umfasst die Phasen MIS 5d, MIS 5c, MIS 5b, MIS 5a, MIS 4, MIS 3, und MIS 2.

Die Anfänge der Archäologie des Paläolithikums

Wissenschaftler schildern uns die Forschungsgeschichte ihres Faches oft als einen langen Weg, der immer weiter nach oben führt: Erste Entdeckungen und Experimente werden geschildert, Pioniere werden gewürdigt, an die Auseinandersetzungen der frühen Genies mit ihren Gegnern wird erinnert – und es wird gezeigt, wie Irrtümer stets mit ihrer Widerlegung endeten. Ein stetiger Wissenszuwachs wird sichtbar, der im heutigen Stand der Forschung gipfelt. Der Forschungsstand einer Disziplin erklärt sich folglich aus ihrer Entwicklungsgeschichte. Aus den Anfängen begreift sich das Übrige¹. Heutige Forscher sind demnach die Zwerge, die auf den Schultern von Riesen stehen.

Gesellschaft prägt Wissenschaft

Wenn wir heute um uns blicken, erleben wir die Entwicklung von Wissenschaft oftmals ganz anders: Die Embryonalforschung wird begrenzt, weil ethische Gründe dagegensprechen. Der Studiengang Vorderasiatische Archäologie wird an einer Universität zugemacht, weil zu wenige Studenten da sind. Ganze Forschungszweige entstehen neu, weil die Gesellschaft sie braucht, zum Beispiel die Altersforschung. Komplette Fachgebiete werden eingemottet, wie hier und da die »Keilschriftkunde«, obwohl noch längst nicht alle sumerischen Texte entziffert sind. Die Forschungsgeschichte erklärt sich also nicht nur als ein Frage- und Antwortspiel der wissenschaftlichen Probleme und Lösungen. Sie ist viel stärker von den gesellschaftlichen Verhältnissen abhängig, als wir wahr haben wollen.

Paradigmen: Muster der Forschung

Ein Außenseiter der Wissenschaftsphilosophie verdichtete diese Beobachtungen zu einer großen Theorie: Der amerikanische Wissenschaftsphilosoph Thomas S. Kuhn stellte 1962 die (damals!) provokante These auf, der Forschungsprozess werde weniger durch wissenschaftliche Erkenntnis gesteuert als vielmehr durch gesellschaftlichen Wandel.² Überzeugend hatte Kuhn dies am Beispiel der wis-

senschaftlichen Revolution aufgezeigt, die das Weltsystem des Nikolaus Kopernikus auslöste. »Paradigma«, ein Muster wissenschaftlicher Erkenntnis, ist dabei ein Schlüsselbegriff. Im alten Paradigma des Ptolemäus stand die Erde im Zentrum, umkreist von den Planeten: Astronomische Vorhersagen waren auf diese Weise nur mit kompliziertesten Berechnungen und anhand gewaltiger Tabellenwerke möglich. Kopernikus hatte sich nicht die Mühe gemacht, Ptolemäus zu widerlegen, sondern ersetzte dessen kompliziertes Konstrukt durch ein neues, sehr einfaches System und gewann eine Anhängerschar. Nun war es mit viel einfacheren Mitteln möglich geworden, astronomische Bahnen zu berechnen und Vorhersagen zu machen. Die Vertreter des alten Paradigmas wurden durch den Wechsel der wissenschaftlichen Akteure verdrängt, und das neue Paradigma, das kopernikanische Weltsystem, nahm so den Platz des alten ein. Die gesellschaftliche Durchsetzbarkeit eines Paradigmas ist demnach entscheidender als sein wissenschaftlicher Gehalt.

Archäologische Paradigmen

Kuhns soziologisches Wissenschaftsmodell fand ein Jahrzehnt später Eingang in die anglo-amerikanische Theorieliteratur der archäologischen Fächer. Mehrere Paradigmenwechsel wurden ausgemacht, und die archäologische Forschungsgeschichte wurde zu einer Geschichte ihrer Paradigmen.

Auch die Urgeschichtsforschung war und ist solchen Paradigmen, also Mustern des Erkennens, unterworfen. In einem langen Nacheinander spielten hier erst die Werkstoffe (Materialparadigma) eine Hauptrolle, dann die Erdschichten (Schichtenparadigma), dann die Entdeckung der Eiszeit (Katastrophenparadigma), dann der fossile Mensch (Gegen-Kreationismus), dann die Fauna als Umweltanzeiger (Umweltparadigma) und so weiter.

Das Nacheinander der Paradigmen wurde zugleich zum Nebeneinander. Denn die Blickwinkel, die jedes Paradigma mit sich brachte, blieben auch dann erhalten, wenn ein neues Muster des Erkennens die Oberhand gewann. Insofern haben wir es nicht mit kompletten Umstürzen des Wissenssystems zu tun – nicht wirklich mit »wissenschaftlichen Revolutionen«. Was an den alten Paradigmen brauchbar war, wurde weiter genutzt. Die wechselnden Muster der prähistorischen Wissensentwicklung sind also von vergleichsweise kleinerem Zuschnitt, nennen wir sie »kleine Paradigmen«. Nebenbei bemerkt, ob die Radikalität des Ptolemäus/Kopernikus-Umstiegs nicht doch ein seltener Ausnahmefall ist, bleibt dahingestellt. Mir erscheinen die »kleinen Paradigmen« als die typischeren.

Der lange Weg durch die Paradigmen begann im vorletzten Jahrhundert. Damals fand man rätselhafte, offenbar prähistorische Objekte, die sich nach den Werkstoffen zu ordnen schienen, aus denen sie gemacht waren.

Jede Zeit hat ihren Werkstoff

Die Werkstoffe Stein, Bronze und Eisen bewirkten das erste Muster prähistorischer Erkenntnis: Der Begriff »Steinzeit« stammt von Christian Jürgensen Thomsen (Abb. 2.1) 1788 geboren, wurde er Kustos der dänischen Altertümersammlung in Kopenhagen und veröffentlichte 1836 seinen berühmten *Leitfaden zur nordischen Altertumskunde*.



Abb. 2.1: Bedeutende Forscher und Entdecker (von links nach rechts): John Frere (1740–1807), Christian Jürgensen Thomsen (1788–1865), Jacques Boucher de Perthes (1788–1868).

Das schmale, ohne Nennung des Autors publizierte Heftchen markiert den Beginn der prähistorischen Archäologie als Wissenschaft. Thomsen schuf das Dreiperiodensystem:

- Steinzeit
- Bronzezeit
- Eisenzeit

Es bildet bis heute die Gliederung der prähistorischen Zeit. Thomsen war aufgefallen, dass in Ausgrabungskomplexen, die Steinartefakte enthielten, niemals Eisengegenstände enthalten waren – und umgekehrt. Als die Eisenverarbeitung erfunden wurde, müssen also Steinartefakte längst außer Gebrauch gewesen sein. Es muss also eine Eisenzeit gegeben haben, die jünger als die Steinzeit war. Die Menschheitsgeschichte muss also mit einer Steinzeit angefangen haben, auf die später die Eisenzeit folgte. Dazwischen gab es aber offenbar noch ein Zeitalter, nämlich eines, in dem sich keine Eisen-, jedoch Bronzegegenstände fanden. Es zeigte sich, dass hier gelegentlich Steinartefakte vorkommen konnten. In der Eisenzeit gab es hingegen keine Steinartefakte mehr, wohl aber noch Bronzegegenstände. Also musste es eine Bronzezeit gegeben haben, die zwischen der Steinzeit und der Eisenzeit lag.

Schichten der Erkenntnis

Erdschichten bestimmten ein weiteres Erkenntnismuster der prähistorischen Archäologie: Etwa zur Zeit von Thomsen begann der französische Zollkommissar Jacques Boucher de Perthes (Abb. 2.1) in den Schottern der Somme, nicht weit von dem Städtchen Abbeville, prähistorische Steinartefakte aufzusammeln. Er erkannte einen stratigraphischen Zusammenhang zwischen diesen Artefakten und den Knochen ausgestorbener Tiere. Mit dem Begriff »stratigraphischer Zusammenhang« ist gemeint, dass Artefakte und Knochen aus derselben geologischen Schicht stammen. Es haben also Menschen gemeinsam mit Tieren gelebt, die heute ausgestorben sind. Seit 1838 behauptete Boucher de Perthes immer wieder in Publikationen und Vorträgen, dass fossile Menschen existiert haben mussten. Niemand glaubte ihm. Und er wusste wohl auch nicht, dass der Brite John Frere (Abb. 2.1) schon um 1800 mit derselben Behauptung gescheitert war.

Die Thesen beider Forscher setzten gewisse geologische Methoden und Theorien voraus, die sich ganz unabhängig von der anthropologischen Fragestellung entwickelt hatten. Besonders wichtig war der Begriff der Stratigraphie (wörtlich: Schichten-Beschreibung), den der deutsche Geologe und Arzt Georg Christian Füchsel in der Mitte des 18. Jahrhunderts am Fürstenhof von Schwarzburg-Rudolstadt in Thüringen entwickelt hatte. Boucher de Perthes, das dürfen wir vermuten, kannte sich mit geologischer Literatur aus, hatte aber mutmaßlich von Thomsen und seinem Dreiperiodensystem nichts gehört.

Die Katastrophe: nicht Sintflut, aber Eiszeit

Boucher de Perthes und Thomsen waren auch einer dritten Person unbekannt, die ebenfalls zur gleichen Zeit, 1837, mit einer aufsehenerregenden These an die Öffentlichkeit trat. Es war der Schweizer Paläontologe Louis Agassiz, der vor der *Schweizerischen Wissenschaftlichen Gesellschaft* behauptete, es habe eine Zeit gegeben, in der die Alpengletscher erheblich größer gewesen seien als seinerzeit, eine geologische Epoche, für die er den Begriff »Eiszeit« einführte. Alexander von Humboldt soll ihm daraufhin den freundschaftlichen Rat gegeben haben, sich lieber wieder der Erforschung fossiler Fische zu widmen, um die er sich so verdient gemacht habe. Stattdessen publizierte Agassiz 1840 sein Hauptwerk *Études sur les glaciers* und wurde 1847 Professor an der *Harvard University*, wo er für seine unkonventionellen Lehrmethoden berüchtigt war. In seinen Seminaren war Lektüre verpönt, stattdessen sollte alles Wissen auf persönlicher Anschauung basieren. Kann man ihm das verdenken, angesichts einer Literatur, in der immer noch das Jahr 4004 vor Christus als das Gründungsjahr der Schöpfung galt, und in der man an die biblische Sintflut glaubte?

So entstand in nur drei Jahren, 1836 bis 1839, in dem Forscher-Dreieck Thomsen, Boucher de Perthes und Agassiz, das Fundament der Paläolithforschung, das in der Kenntnis der Stratigraphischen Methode, des Leitfossil-Begriffs, der formenkundlichen Klassifikation und der Umweltrekonstruktion aufgrund von Leitfaunen bestand. Was fehlte, war die Person, die das alles zusammenführte. Thomsen kam in Dänemark kaum mit paläolithischen Funden in Kontakt, Agassiz ging nach Amerika, und Boucher de Perthes kämpfte um seine Anerkennung.

Der fossile Mensch

Erst 1859, als der renommierte britische Geologe Charles Lyell (Abb.2.2) mit Boucher de Perthes gemeinsam ins Gelände ging, beschloss die *Pariser Akademie der Wissenschaften* per Abstimmung die Existenz des fossilen Menschen.



Abb. 2.2: Bedeutende Forscher und Entdecker (von links nach rechts): Charles Lyell (1797–1875), Gabriel de Mortillet (1821–1898), Rudolph Virchow (1821–1902).

Lyell schrieb damals in seinem berühmten Buch den Satz:

»Die notwendige Folgerung aus allem ist die, dass die Steinwerkzeuge und ihre Verfertiger gleichzeitig mit den ausgestorbenen und in denselben Erdschichten begrabenem Säugetieren gelebt haben mussten.«³

Lyell begutachtete auch die Fundstelle des 1856 von Johann Carl Fuhlrott bei Düsseldorf gefundenen Neandertalers, dessen Bedeutung als prähistorische Menschenform allerdings noch umstritten war.

Es ist schon erstaunlich, dass Charles Darwin in seinem 1859 erschienenen Hauptwerk *Die Entstehung der Arten* von all diesen Vorgängen keinerlei Kenntnis nahm. Die Stichworte John Frere, Hoxne, Boucher de Perthes, Abbeville, St. Acheul kommen in seinem Werk nicht vor. Weder hatte zu jener Zeit

die Steinzeitforschung auf Darwin, noch Darwin auf die Steinzeitforschung einen direkten Einfluss.

Höhlenbär, Mammut, Rentier, Auerochse

Etwa zur gleichen Zeit hatte der Autodidakt Eduard Lartet (1801 geboren) begonnen, gezielte Ausgrabungen zu unternehmen, um eine größere Anzahl von Fundstellen zu einer »vergleichenden Stratigraphie« heranziehen zu können. Nach Ausgrabungen in Aurignac am Nordhang der Pyrenäen und besonders nach weiteren Ausgrabungen im Tal der Vézère bei Les-Eyzies-de-Tayac konnte er die Steinzeit bereits 1861 gliedern in

- eine Periode des Höhlenbären,
- eine Periode des Mammuts,
- eine Periode des Rentiers und
- eine Periode des Auerochsen.

Diese Gliederung sollte sich jedoch erst später, in korrigierter Form, durchsetzen.

Wichtig an dieser Gliederung ist die Grundidee, eine Chronologie nicht anhand der archäologischen Funde selbst, sondern anhand der Begleitfauna aufzubauen.

Die Person, die 30 Jahre Forschung in den Disziplinen Archäologie, Paläontologie, Geologie, Anthropologie und Ethnologie überblickte, trat nun auf den Plan: Das Universalgenie Sir John Lubbock führte die bisherigen Forschungen in seinem Werk *Prehistoric Times* 1865 zusammen und gliederte Thomsens Steinzeit in ein Paläolithikum und ein Neolithikum – eine ältere Steinzeit mit geschlagenen Steinwerkzeugen und ausgestorbenen Tieren sowie eine jüngere Steinzeit mit geschliffenen Steinwerkzeugen und noch lebenden Tierarten. John Lubbock ist also der Urheber der Begriffe Paläolithikum und Neolithikum.

Was machte eigentlich Darwin?

Darwin war an diesen neuen Erkenntnissen recht wenig interessiert. Lubbocks Buch las er und widmete ihm eine halbe Seite in seiner *Entstehung des Menschen* von 1874. Die Archäologie, die ihm inzwischen wesentliche und zahlreiche Argumente hätte liefern können, ignorierte er weitgehend – im Gegensatz zur Ethnologie.

Merkwürdigerweise war es die Bronzezeit-Archäologie, die später Darwins Ideen aufgriff. Der schwedische Archäologe Oscar Montelius (Abb. 2.4) schrieb 1903: